

## 10 Predigt bibliologisch gestalten

### 1. Inventar: Der Ansatz des Bibliologs und sein homiletisches Potenzial

Bibliolog bezeichnet einen im europäischen Raum relativ neuen, aber sich seit einigen Jahren rasch verbreitenden Weg, biblische Texte dadurch auszulegen, dass man durch Identifikation mit biblischen Gestalten die »Leerstellen« oder »Zwischenräume« der Texte füllt. Eine *Predigt als Bibliolog* zu gestalten, bedeutet, vom klassischen monologischen Predigtsetting Abstand zu nehmen und in ein dialogisches Geschehen zwischen Gemeinde und Bibel einzutreten. Dabei geschieht eine homiletisch signifikante Rollenveränderung, indem die Gemeinde zum Subjekt der Auslegung wird und die Rolle der auslegenden Predigerin sich zum »facilitator«, also einer mæeutischen Funktion, wandelt. Dies kann als Umsetzung der reformatorischen Überzeugung des »allgemeinen Priestertums aller Glaubenden« verstanden werden. Ein Bibliolog im Gottesdienst erfordert von der Gemeinde die Bereitschaft, sich auf ein zunächst ungewohntes Setting einzulassen und sich selbst aktiv mit dem Bibeltext auseinanderzusetzen, anstatt die Rolle der Hörenden einzunehmen. Von der Predigerin oder dem Prediger erfordert der Bibliolog die Bereitschaft zur Übernahme einer ungewohnten Rolle und zum Risiko nicht vorhergesehener Textdeutungen. Um einen Bibliolog anzuleiten, sind zudem spezifische methodische Kompetenzen erforderlich.<sup>1</sup>

Aber auch jenseits einer Gestaltung der Predigt als Bibliolog bietet der Ansatz Impulse für die klassische Predigt und beinhal-

1 Bibliolog lässt sich in einem einwöchigen Grundkurs lernen, der mittlerweile an diversen Orten in Deutschland und Europa angeboten wird. Alle Kurse finden sich unter [www.bibliolog.de](http://www.bibliolog.de).

tet somit ein kreatives und konzeptionell zu nutzendes homiletisches Potenzial. Eine bibliologisch inspirierte Predigt nutzt den hermeneutischen und methodischen Zugang des Bibliologs zum biblischen Text für die Vorbereitung und die Gestaltung einer Predigt im klassischen Setting. Im Gegensatz zum Bibliolog als solchem ist dieser Ansatz für jede Predigerin und jeden Prediger nutzbar, ohne sich methodisch neu zu orientieren.

Die folgenden Ausführungen haben daher eine doppelte Ausrichtung: Einerseits wird der *Ansatz des Bibliologs als solcher* in Theorie und Praxis vorgestellt. Andererseits (und dies steht angesichts der im Rahmen dieses Buches geforderten konkreten Umsetzungsmöglichkeiten der vorgestellten Ansätze im Vordergrund) möchte ich das Konzept einer *bibliologisch inspirierten klassischen Predigt* entfalten.

Entwickelt wurde der Bibliolog von dem jüdischen Amerikaner Peter Pitzele auf dem Hintergrund seiner psychodramatischen und literaturwissenschaftlichen Kenntnisse. Er steht im Kontext rabbinischer Hermeneutik als moderne Form des Midrasch, nach der die Texte der Tora durch kreative Füllung ihrer Lücken ausgelegt werden können. Die rabbinische Hermeneutik unterscheidet zwischen dem »schwarzen Feuer«, dem Buchstabengehalt der biblischen Texte, und dem »weißen Feuer« als dem Raum zwischen den Worten. Das Schüren des »weißen Feuers«, der Zwischenräume zwischen den Buchstaben des Textes, eröffnet die Möglichkeit, eigene Lebenserfahrungen mit den biblischen Texten zu verbinden und dadurch dem Text auf neue Weise nahe zu kommen. Die distanzierte Position des Gegenübers zum Text wird verlassen zugunsten eines »Eintretens« in den Raum des Textes. Gleichzeitig ermöglicht die Rollenidentifikation jederzeit Distanz, da die Äußerungen innerhalb der biblischen Rolle geschehen.

Konkret sieht ein *Bibliolog* folgendermaßen aus: Nach einer kurzen Einführung in den Ansatz (»Prolog«) führt die Bibliologin in die Situation einer biblischen Geschichte ein und regt die Fantasie der Gemeindeglieder zu diesem Kontext an (»Hinführung«). Dabei fließen in historisch-kritischer Arbeit gewonnene historische und sozialgeschichtliche Informationen ein. An einer Stelle mit deutlichem »weißen Feuer« liest die Bibliologin einen

Satz oder einen kurzen Abschnitt. Sie weist den Gemeindegliedern eine Rolle aus dem biblischen Text zu, spricht sie in dieser an und stellt ihnen eine an dieser Textstelle offen bleibende Frage, die zu einem vertieften Verständnis des Textes beiträgt (»enroling«).

Wer möchte, äußert sich dazu (nacheinander) in dieser Rolle, also in der Ich-Form. Die Gottesdienstteilnehmenden identifizieren sich mit der biblischen Gestalt, erkunden sie sozusagen »von innen«. Gleichzeitig füllen sie die Rolle und ihr Verständnis dieser biblischen Person aber mit ihren persönlichen Erfahrungen und Zugängen. Es ist selbstverständlich auch möglich und wird auch explizit als Möglichkeit genannt, dass Gemeindeglieder die Identifikation still für sich vollziehen und ihre Antworten nicht laut äußern.

Die hörbar gemachten Äußerungen werden von der Bibliologin sprachlich aufgenommen und verstärkt. Mit dieser Technik des »echoing« werden eher leise Aussagen für alle verstehbar und nur angedeutete Gehalte werden verstärkt. Gelegentlich kann als »interviewing« auch nachgefragt werden. Die Bibliologin bleibt dabei jedoch in der Linie der Teilnehmenden, es ist nicht ihre Aufgabe, einen Aspekt hervorzulocken, der sie selbst interessiert oder den sie bislang zu wenig beachtet findet. Die hermeneutische Grundlegung des Bibliologs, die Gemeindeglieder als auslegende Subjekte zu verstehen, wird insofern methodisch konsequent umgesetzt. Die empathische und wertschätzende Aufnahme der Anliegen der Teilnehmenden ist die Grundlage für das entstehende Vertrauen zwischen Bibliologin und Gemeindegliedern, die für eine lebendige Beteiligung am biblischen Geschehen unabdingbar ist.

Nach einigen Äußerungen lenkt die Bibliologin zum Text zurück. Ein nächster Satz oder Abschnitt wird gelesen. Erneut wird an einer Stelle inne gehalten, an der Fragen an den Text offen bleiben. Die Gemeinde bekommt wiederum eine Rolle zugewiesen, die entweder eine andere Person oder auch die gleiche Person in einer späteren Situation sein kann. Erneut äußern sich Gemeindeglieder und ihre Äußerungen werden im echoing wiedergegeben.

Nach einigen Szenen wird der Bibliolog abgeschlossen. Die Bibliologin entlässt die Gemeinde aus den Rollen und führt in die Gegenwart zurück (»deroling«). Die unterschiedlichen Aussagen

und damit auch die unterschiedlichen Zugänge zum biblischen Text bleiben nebeneinander stehen und werden nicht in eine einheitliche Botschaft aufgelöst.

Eine *bibliologisch inspirierte Predigt* greift den Ansatz des Bibliologs auf, den Text von innen heraus zu erkunden. Sie nimmt das »schwarze Feuer«, den Text in seiner Endgestalt, aufmerksam wahr und schürt gleichzeitig das »weiße Feuer«, indem sie auf Leerstellen und Zwischenräume achtet und diese homiletisch fruchtbar macht. Sie bietet Identifikationsmöglichkeiten mit biblischen Rollen an, betrachtet das Geschehen des Textes aus deren Perspektive und sucht ihr Erleben und ihre Motive zu erkunden.

Da sie im monologischen Setting verbleibt, formuliert die Predigerin stellvertretend mögliche Füllungen der biblischen Rollen und bietet sie den Hörenden als mögliche Textdeutungen an. Dabei zeigt die Predigt, dass der Text eine Vielfalt von Lesarten eröffnet, die sich am Text profilieren lassen. Die Hörerinnen und Hörer können sich zwar nicht wie im Bibliolog selbst äußern und eigene Lesarten und Deutungen formulieren, die Predigt regt die Hörenden jedoch zu einer eigenen Auseinandersetzung mit dem Text an, indem sie unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten eröffnet. Diese direkte Begegnung und Auseinandersetzung möchte die bibliologisch inspirierte Predigt fördern. Er geht ihr also weniger um eine Deutung des Predigttextes für die Situation der Gemeindeglieder, sondern um die Ermöglichung einer Begegnung zwischen Text und Gemeindegliedern. Dabei wird im Idealfall die Aktualität und Lebensrelevanz des Textes unmittelbar plausibel, ohne eigene »Brücken« (im Sinne der Frage »Was kann uns der Text heute sagen?«) schlagen zu müssen.

## 2. Reflexion: Der Weg zum Bibliolog

Die Vorbereitung eines *Bibliologs* ist umfangreich und nimmt in der Regel nicht weniger Zeit ein als das Verfassen einer Predigt. Knapp skizziert empfehlen sich folgende Schritte:<sup>2</sup>

1. Der Text<sup>3</sup> wird mehrfach, laut und langsam, vielleicht an unterschiedlichen Orten im Raum und in unterschiedliche Positionen gelesen. Dabei wird der Akzent auf die Wahrnehmung des »schwarzen Feuers« gelegt: Was sagt der Text genau – und was nicht?
2. Erneut wird der Text mehrfach und verlangsamt gelesen. In diesem Schritt steht jedoch das »weiße Feuer« im Vordergrund. Der Text wird als eine Abfolge von Szenen wahrgenommen, deren »Leerstellen« entdeckt und gefüllt werden. Offene Fragen des Textes werden wahrgenommen, wie beispielsweise: Wo findet die Szene statt? Wie stehen, sitzen oder gehen die beteiligten Personen? Welche Atmosphäre herrscht vor? Was empfinden die Personen? Wie sind ihre Motive? In welchem Tonfall und mit welchen Motiven sagen sie die im Text überlieferten Worte?
3. Anschließend wird der bisher subjektiv orientierte Zugang zum Text mit exegetischer Arbeit konfrontiert, ergänzt und korrigiert. Dadurch kann die Aufmerksamkeit noch einmal auf andere Textstellen gelenkt und die Schwerpunkte des Interesses können verändert werden. Das Antwortspektrum auf bisherige Fragen wird erweitert, möglicherweise stellen sich auch neue Fragen. Gleichzeitig dient die Heranziehung

2 Ausführlich dazu vgl. POHL-PATALONG <sup>2</sup>2010, 54 ff.

3 Grundsätzlich kann mit jeder Textgattung bibliologisch gearbeitet werden. Allerdings erfordern nichtnarrative Texte, also Texte ohne deutlichen Handlungsfortschritt wie Epistel, Psalmen, Reden oder Gesetzestexte, eine differenziertere Reflexion und Vorbereitung und über den Bibliolog mit narrativen Texten hinausreichende Kompetenzen. Insofern sollte nach dem Besuch des Grundkurses zunächst mit narrativen Texten gearbeitet werden. Mit zunehmender Erfahrung und dem Erwerb der Kompetenz, mit nichtnarrativen Texten umzugehen, können jedoch gerade als »sperrig« empfundene Texte wie Episteltexte als über den Bibliolog in ihrer Lebensrelevanz und Aktualität erfahren werden.

exegetischer Literatur dazu, relevante Informationen für ein angemessenes Verständnis des Textes und seiner Kontexte zu bekommen, die besonders in die Hinführung und die »shifts«, die Überleitungen zwischen den Rollen, einfließen.

4. Bei der Gestaltung eines Bibliologs werden dann in einem längeren Arbeitsprozess die Szenen festgelegt, in denen das Geschehen »angehalten« und eine Entscheidung über die Rollen getroffen wird, mit denen sich die Gemeindeglieder identifizieren. Erneut ist dafür eine präzise Wahrnehmung des Textes wichtig, da er in seinem Erzählduktus bestimmte Entscheidungen nahe legt: Welche Person wird im Text an welcher Stelle genannt? In welchem Zusammenhang wird sie eingeführt? Wo sind auffallende Leerstellen zu erkennen, die die Leserin geradezu dazu auffordern, ihre Lücken zu füllen? Gleichzeitig muss berücksichtigt werden, welche Identifikationen für die Gemeinde nahe liegen und ihr leicht fallen.
5. Diesen ausgewählten Rollen werden dann Fragen zugeordnet. Die Formulierung der Fragen bildet einen Dreh- und Angelpunkt des Bibliologs, da diese die Wahrnehmung des Textes durch die Gemeindeglieder prägen.<sup>4</sup> Sie müssen zur exakten Situation passen, in der sie gestellt werden, dürfen also nicht dem bisher geschilderten Geschehen voraus oder hinterher sein. Selbstverständlich können keine Fragen gestellt werden, die vom Text anschließend beantwortet werden, denn diese würden eine Entscheidungsfreiheit suggerieren, die der Text nicht zulässt. Gleichzeitig müssen sie im Rahmen des »weißen Feuers« unterschiedliche sinnvolle Antwortmöglichkeiten eröffnen. Je nach der Formulierung der Frage werden unterschiedliche Ebenen (kognitiv oder emotional) angesprochen. Die Fragen sollten nahe am Text sein und tiefer in den Text hineinführen, also nicht zu Spekulationen jenseits des Textes auffordern, die dem Verständnis des Textes nicht dienen.

<sup>4</sup> Bei der Formulierung der Fragen wird der Einfluss der Leitung auf das Geschehen jenseits der klassischen Auslegungsrolle besonders deutlich. Zur Leitungsrolle im Bibliolog vgl. a. a. O., 29 ff.

6. Dann werden die *shifts*, die Übergänge zwischen den Rollen gestaltet. Der Prolog und die Hinführung werden formuliert, das *deroling* wird geplant und entschieden, an welcher Stelle der Text noch einmal gelesen wird. Wenn gewünscht, wird ein Epilog vorbereitet.

Die *bibliologische Predigt* wird wesentlich von den ersten Schritten der Vorbereitung eines Bibliologs inspiriert. Auch für dieses Genre empfiehlt sich als erster Schritt eine gründliche und sorgsame Wahrnehmung des »schwarzen Feuers«, insbesondere bei sehr bekannten und schon mehrfach bearbeiteten Texten. Der Text in seiner Endgestalt wird intensiv wahrgenommen, die Rezeption damit deutlich verlangsamt. In einem zweiten Schritt wird dann ebenfalls das »weiße Feuer« geschürt, indem sich die Aufmerksamkeit darauf richtet, welche Fragen der Text aufwirft, aber nicht beantwortet. Dafür ist es hilfreich, den Text szenisch wahrzunehmen und ihn sich bildlich vor Augen zu führen. Eine Identifikation mit den genannten Personen und Perspektiven erleichtert es, sich gedanklich und emotional in den Text hineinzu-begeben und aus seiner »Innenperspektive« andere und möglicherweise überraschende Aspekte wahrzunehmen. Scheinbar geklärte Beziehungskonstellationen, Motivlagen und Sinndeutungen können auf diese Weise in Frage gestellt und neue Deutungsvarianten entdeckt werden. Wesentlich für diesen Schritt ist eine möglichst breite Wahrnehmung der Vielfalt möglicher Deutungen, ohne sich vorschnell auf eine Predigtintention festzulegen. Die Erfahrung eines reichhaltigen Entdeckungsprozesses führt erfahrungsgemäß zu einer lebendigen und ansprechenden Predigt, die die Hörenden nicht nur in den Entdeckungsprozess der Predigerin mit hereinnimmt, sondern deren eigene Prozesse anregt.

Anschließend wird auch hier exegetisch am Text gearbeitet. Die Arbeit mit Kommentaren erweitert die subjektiven Zugänge und lenkt den Blick auf die historischen Zusammenhänge und den Kontext des Predigttextes, woraus sich noch einmal neue Erkenntnisse ergeben können.

Die Vielfalt der Erkenntnisse, Deutungen und Entdeckungen wird in einem nächsten Schritt auf die Predigt hin systematisiert.

Ob dies in Stichworten, in Form einer mind map, grafisch oder im Kopf auf einem Spaziergang geschieht, bleibt den individuellen Arbeitstechniken des Predigers überlassen. Dabei treten die Bezüge des Textes zu heutigen Themen und Fragen in den Vordergrund, ohne den Kontakt mit dem biblischen Text zu verlieren. Aus diesen Ideen kristallisiert sich allmählich ein Predigt-konzept heraus.

Auch das Verfassen der Predigt geschieht in einem ständigen Kontakt mit dem Predigttext, so dass dieser nicht nur als Stichwort- oder Ideengeber fungiert, sondern sich die Predigt aus seiner Dynamik heraus entwickelt. Häufig gewinnt sein Erzähl- duktus Relevanz für die Predigt. Seinen besonders auffallenden Leerstellen, die die Leserin zu ihrer Füllung auffordern, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ebenso werden sprachlich hervorgehobene Worte und Ausdrücke für die Predigt berücksichtigt. Das Ende des Textes wird noch einmal besonders wahrgenommen und homiletisch – wie auch immer – fruchtbar gemacht. Dabei muss die Predigt selbstverständlich nicht in allem dem Text folgen, der Bezug zwischen Predigt und biblischem Text kann sich auch in Infragestellung, Entgegensetzung etc. äußern – er sollte jedoch vorhanden sein.

### 3. Exempel: Eine bibliologische Predigt zu Lukas 12,42–48<sup>5</sup>

*Liebe Universitätskirchengemeinde,*

»Der Herr kommt!« – »Der Herr kommt?« – »Ja, der Herr kommt, er kommt wirklich!« Eine Magd bringt als Erstes diese Nachricht, stelle ich mir vor. Eine Magd, die unter dem Knecht, der als Verwalter über sie gesetzt war, gelitten hat, von ihm geschlagen wurde, ansehen musste, wie er es sich auf ihre Kosten in seiner Position gut gehen ließ. Freude, Erleichterung, vielleicht ein gewisser Triumph liegen in ihrer Stimme. Endlich, endlich, der Herr ist wieder da – und alles wird anders werden, das Leiden unter dem brutalen und willkürlichen Verwalter wird ein Ende haben!

5 Der Predigttext wurde als Lesung zu Gehör gebracht.

Und wie ist das für den Verwalter? »Der Herr kommt?«, wird er vielleicht zurückfragen – zunächst ungläubig, sicher aber zutiefst erschrocken, entsetzt. »Oh nein, der Herr kommt.« Er ist seiner Aufgabe, die ihm der Herr gestellt hatte, alles andere als gerecht geworden. Nicht nur, dass er überhaupt nicht auf die Rückkehr seines Herrn vorbereitet ist. Viel schlimmer noch, er hat seine Machtposition als Oberknecht ausgenutzt und sie auf Kosten der anderen, durch kein Verantwortungsgefühl gehemmt, ausgelebt. Er hat sich benommen wie ein Herr. Und zwar wie ein Herr der übelsten Sorte. »Wie konnte ich nur?«, mag er sich jetzt fragen. »Wie konnte ich in meinem Herzen nur sprechen ›Der Herr kommt noch lange nicht‹ – und nicht nur in meinem Herzen, sondern auch in meiner Hand, mit der ich geschlagen habe und in meinem Bauch und in meiner Kehle, durch die der Alkohol in Mengen hindurchgeflossen ist. Wie konnte ich nur! Denn ich wusste doch, dass der Herr eines Tages kommen würde, dass die Zeit meiner Aufgabe begrenzt ist. Und ich wusste um die Konsequenzen – oder hätte um sie wissen können, wenn ich es nicht weit, weit nach hinten geschoben hätte.« Denn dass ein solches Verhalten folgenlos bleibt, ist schlechterdings nicht vorstellbar. Dass der Herr dem Knecht freundlich auf die Schulter klopft: »Macht nichts, mein Junge, habe ich mir ein bisschen anders vorgestellt, aber so ist es auch alles ganz in Ordnung, geh mal wieder an deine Arbeit zurück ...« – was wäre das für ein Herr! Letztlich würde er sich mit der Willkür und Gewalt solidarisieren. Die misshandelten Mägde und Knechte würden ein weiteres Mal gedemütigt – wie sollten sie es anders empfinden, wenn der ersehnte Herr, der endlich, endlich die Verhältnisse wieder zurechtrücken und dem Leid ein Ende machen soll, wenn dieser Herr die brutale Herrschaft des Knechtes toleriert? So ist der Herr nicht – und das weiß auch der Knecht!

Nein, so ist *unser* Herr nicht, liebe Gemeinde, nicht gleichgültig gegenüber Leiden, Gewalt und Demütigung, bestimmt nicht. Aber ist er so, wie in dem Gleichnis der wiederkehrende Herr beschrieben wird? Erwartet seine unfähigen oder unwilligen, verantwortungslosen Knechte, erwartet *uns*, wenn wir seinen Willen nicht hinreichend erfüllt haben, solch eine schreckliche Strafe nach seiner Wiederkehr, wie sie in dem Gleichnis beschrieben wird? In Stücke hauen, ab zu den Ungläubigen, viele Schläge erleiden ... Mittelalterliche Bilder der Scheidung zwischen Gerechten und Un-

gerechten klingen an, schwarz und weiß, Himmel und Hölle, je nach ihren Werken. War nicht eine der wesentlichen Erkenntnisse der Reformation, dass Gott nicht nach Werken urteilt, sondern dass der Glaube das Entscheidende ist – sola fide? Und dieser aus Gnaden geschenkt wird – sola gratia? Wie passt die Erkenntnis von der Rechtfertigung des Sünders und dem gnädigen Gott zu der Behauptung des Gleichnisses, dass sich nach meinem Verhalten auf Erden die Anzahl der Schläge bemisst, die ich am Ende der Zeiten erhalte?

In diesem Gleichnis lächelt uns definitiv nicht das Bild des lieben Gottes gütig an. [...] Das Bild des gnädigen Gottes braucht die Ergänzung durch das Bild des zornigen Gottes, des Gottes, der über Unrecht, über Verantwortungslosigkeit, über Willkür und Gewalt im Zorn entbrennt. Umgekehrt braucht dieses Bild aber auch die Ergänzung des liebenden Gottes. Beide werden für sich genommen problematisch: Der richtende Gott alleine wird unbarmherzig, der liebende Gott allein folgenlos. Das Gebot »Du sollst dir kein Bildnis machen« können wir durchaus verstehen als: »Du sollst Gott nicht auf dein Bild festlegen und meinen, damit hättest du ihn erfasst.« Gott ist definitiv größer als menschliche Bilder von ihm – und größer als alle unsere Bilder. Er lässt sich – Gott sei Dank – nicht auf ein Bild festlegen. Er handelt souverän, manchmal überraschend und unberechenbar. Er bestimmt nicht immer nach unserer menschlichen Logik und unseren Erwartungen. Wir sind aufgefordert, mit seinem Handeln zu rechnen. Mit seinem Erscheinen zu rechnen.

Warum um alles in der Welt tut dies der zweite Knecht in dem Gleichnis nicht? Ich frage mich, wie er nur so blind, so dumm sein kann. Er weiß doch, welche Aufgabe er hat und wie er sie ausführen soll. Er weiß doch um seine Verantwortung! Er weiß doch, dass sein Herr nicht ewig wegbleiben wird und er dann zur Rechenschaft gezogen werden wird. Wie kann er nur! »Knecht, wie konntest du nur? Wie kam es dazu, dass du ›in deinem Herzen gesagt hast, mein Herr kommt noch lange nicht‹ und du angefangen hast, die anderen Knechte und Mägde zu schlagen und es dir hast gut gehen lassen auf Kosten der anderen – wie war das eigentlich für dich? [...]

Du wolltest das eigentlich gar nicht, sagst du? Du hattest das gar nicht so geplant? Eigentlich wolltest du deinen Job gut machen, aber dann? Was ist dann passiert?

Es war schwer, plötzlich allein verantwortlich zu sein? Eine ganz schöne Machtposition, verlockend – und sie machte einsam. Du hast den Kontakt zu den anderen verloren, warst nicht mehr einer von ihnen. Du hast diese Situation so schwer ausgehalten. Verantwortlich zu sein und doch nicht richtig Herr, weil du ja nur der Verwalter warst. Aber eben doch verantwortlich. Und der Herr ist in deinen Gedanken immer mehr verblasst? Er war einfach sehr lange weg und es wurde immer schwerer, ihn wirklich vor Augen zu haben. Du hast ihn nicht mehr richtig ernst genommen, nicht mehr mit ihm gerechnet. Dann hattest du die Rolle des Herrn. Und warum musste das in Gewalt und Völlerei ausarten, hättest du nicht wenigstens eine guter Herr sein können, wenn schon?

Das wäre noch schwieriger gewesen? So war es einfacher, den anderen zu zeigen, ach so, und vor allem dir selbst zu zeigen, dass du jetzt Herr bist. Verstehe. Auch wenn es keine gute Idee war.

Knechtsein und doch scheinbar Herr – die Situation des Menschseins. Handeln dürfen und handeln müssen, gestalten dürfen und gestalten müssen, das ist unser Alltag. Entscheidungen treffen, mit Menschen umgehen, sich den Wirkungen des eigenen Handelns stellen. Sich die Schöpfung untertan machen. Verantwortlich für sie sein, verantwortlich für unsere Nächsten sein und auch für unsere fernsten Nächsten. Auf der Welt zu sein, zu leben, bedeutet, das uns Anvertraute zu verwalten. Wir gehen mit Menschen um, in unserer Familie, in unserem Freundes- und Bekanntenkreis, in unserem beruflichen Umfeld. Wir haben Verantwortung dafür, wie wir dies tun, wie wir unsere Mitmenschen behandeln. Wir haben Verantwortung dafür, wie wir mit unserer Macht über andere umgehen, die von uns abhängig sind – abhängig, weil sie uns emotional verbunden sind, weil sie Kinder sind, weil ihre berufliche Zukunft mit von uns abhängt, weil unser Einkauf ihre Lebensbedingungen irgendwo in der Welt beeinflusst. Es ist nicht gerade wenig, was uns anvertraut ist. Unsere Aufgabe ist es, das uns Anvertraute zu verwalten. Wir tun dies mehr oder weniger gut. Und es gibt immer gute Gründe, so oder so agiert zu haben, die Verantwortung so oder so wahrgenommen zu haben. Oft wirklich gute, manchmal auch weniger gute, oft wirklich überzeugende, manchmal auch weniger überzeugende, wie bei dem Knecht. Manchmal wie der eine Knecht in dem Gleichnis, mit dem der Herr sehr zufrieden ist, manchmal wie der andere. Auf jeden Fall:

Wir tun dies in einer Situation, in der der Herr schon so lange nicht gekommen ist, wiedergekommen ist. Wir glauben, dass er dennoch anwesend ist – aber rechnen wir wirklich mit ihm? Sind wir vorbereitet auf seine endgültige Wiederkunft, auf den Anbruch seines Reiches? Und vor allem: Leben wir so, dass es dem Willen des Herrn entspricht? Gehen wir mit dem, was er uns anvertraut hat, verantwortungsvoll um?

*Diese Frage stellt das Gleichnis an Menschen zu allen Zeiten – und heute an uns: Rechnest du in deinem Leben, in deinem Alltag, in dem dir Anvertrauten eigentlich mit Gott? Siehst du dich selbst und deine Welt um dich herum in Licht des abwesend-anwesenden Herrn? Verstehst du dein Leben als etwas, was dir für eine bestimmte Zeit mit bestimmter Verantwortlichkeit anvertraut, geschenkt ist? Diese Perspektive ist entscheidend. Es geht nicht darum, keine Verfehlungen zu begehen, sittlich-moralisch perfekt zu sein oder sich in Bußübungen zu kasteien, wenn man bestimmten Maßstäben einmal nicht genügt hat. Sondern es geht darum, diese Grundhaltung einzunehmen: nicht Herr unbegrenzter Möglichkeiten für die Ewigkeit zu sein, sondern begrenzter Mensch unter einem Gott, der uns etwas anvertraut habe, mit dem ich verantwortlich umgehen soll. Damit erscheint manches im Kleinen und im Großen, im privaten Leben mit seinen viele kleinen und großen Entscheidungen, Verhaltensweisen, Möglichkeiten und in der Perspektive globaler Politik in einem anderen Licht. Vermutlich wissen wir nicht immer so genau, wie wir es von dem Knecht annehmen, was eigentlich in welcher Situation zu tun ist, wie wir mit dem uns Anvertrauten eigentlich richtig umgehen. Welches Verhalten in welcher Situation dem Willen Gottes entspricht, welche Lebensentscheidung, welches Engagement für welche politische Konstellation, ist nicht immer eindeutig. Es bleibt ein Fragen, ein Ringen darum. Aber um dieses Ringen geht es gerade. Um die kritische Selbstprüfung, wie sich mein Alltag eigentlich in den Augen des wiederkehrenden Herrn ausnimmt, und um das ehrliche Bemühen darum, mein Leben in dieser Perspektive zu führen. [...]*

Was dem Knecht wohl geholfen hätte, den Herrn nicht so weit aus dem Bewusstsein zu verbannen, möchte ich ihn zum Schluss noch einmal fragen: Gibt es etwas, Knecht, was dir geholfen hätte, deine Aufgabe gut und verantwortlich wahrzunehmen? – Dass der Herr die

ganze Zeit da geblieben wäre, natürlich. Aber wenn er schon weg musste? Eine Erinnerungshilfe, möglichst zum Angucken, anfassen. Vielleicht auch ein Text? Einer wie dieser etwa ... ? [Erneutes Lesen des Predigttextes]

Und der Friede Gottes, der größer ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

#### 4. Epilog: Begegnung zwischen Text und Menschen

Der Ansatz des Bibliologs und auch die bibliologische Predigt haben weit reichende hermeneutische Konsequenzen, die für die Praktische Theologie, aber auch für die Theologie insgesamt von grundlegender Bedeutung sind. Ihr zentrales Interesse ist auf eine Begegnung zwischen biblischem Text und Menschen von heute gerichtet. Diesem Ziel dienen der Bibliolog und die bibliologisch inspirierte Predigt. Damit wird die Rolle der Predigerin und des Predigers über das Handlungsfeld Predigt hinaus in die Rolle der Amtsträgerin und des Amtsträgers profiliert und in einer bestimmten Weise entschieden: Diese haben die Aufgabe, aufgrund ihrer in Studium und Fortbildung erworbenen theologischen und methodischen Kompetenzen produktive Begegnungen zwischen Text und Mensch zu initiieren und zu ermöglichen.

Grundlage dieser Aufgabenbestimmung ist eine »Hermeneutik des Zutrauens«:<sup>6</sup> Den biblischen Texten wird mit einer Haltung von Wertschätzung begegnet, die es ihnen zutraut, sich bei aller historischen Distanz über Zeit und kulturellen Raum hinweg als heilsam und lebensdienlich für Menschen zu erweisen. Dabei ist es unabsehbar und unverfügbar, ob sich eine solche produktive Begegnung ereignet und was diese bewirkt. Hier ist zwischen Menschenwerk und Gotteswerk sauber zu unterscheiden. Eine solche Begegnung wird jedoch gefördert und insofern wesentlich wahrscheinlicher mit praktisch-theologischen Ansätzen und gemeinde- und religionspädagogischen Handlungsformen, die den biblischen Text als aktuell und lebensrelevant in den Vordergrund rücken.

6 Ausführlicher dazu vgl. a. a. O., 89 ff.

Damit verändert sich die Rolle der Predigenden und der Hauptamtlichen auch über die Predigt hinaus: Sie verlassen nicht nur die Rolle derjenigen, die den anderen inhaltlich ihre Erkenntnisse vermitteln, sondern sie nutzen auch ihren Erkenntnisprozess, um andere Erkenntnisprozesse zu fördern. Das Subjekt der Auslegung und des kirchlichen Handelns insgesamt ist die Gemeinde.

Die Rolle der Hauptamtlichen wird damit nicht unwichtiger, sie wird jedoch anders bestimmt: Sie sind dafür zuständig, Begegnungen zwischen Text und Mensch zu initiieren (denn zufällig geschehen sie nur sehr selten), zu gestalten (denn ungestaltet sind sie nur selten produktiv) und zu begleiten (denn unbegleitet sind sie gelegentlich nicht heilsam). Dabei prägen sie selbstverständlich auch die Begegnungen, sei es im Bibliolog durch die Auswahl der Szenen, Rollen und Fragen, sei es in der klassischen Predigt durch die Auswahl und die Präsentation der Inhalte und sei es in der gesamten kirchlichen Arbeit durch die Schwerpunktsetzung und ihre individuelle Füllung. Ihre (permanent zu reflektierende) Aufgabe ist es, diese Prägung theologisch und seelsorglich reflektiert vorzunehmen und in den Dienst der Begegnung zu stellen. Dazu gehört auch, die Begegnung mit dem biblischen Text in Bahnen zu gestalten, die dem Text gerecht werden. Das (legitime) weiße Feuer der Texte wird durch eine aufmerksame Wahrnehmung und methodisch reflektierte Inszenierung des schwarzen Feuers begrenzt.

Hermeneutisch gehen der Bibliolog und die bibliologische Predigt daher von einer weiten, aber nicht grenzenlosen (Be-) Deutungsvielfalt der biblischen Texte aus. Dem entspricht über den biblischen Text hinaus ein Verständnis von Wahrheit, das Offenheit und ein Bewusstsein der Begrenztheit eigener Perspektiven mit Positionalität verbindet.

Betrachtet man die Entwicklung des Bibliologs, zeigt sich ein interessantes Wechselspiel von Theorie und Praxis, das auch für das Theorie-Praxis-Verhältnis der Praktischen Theologie insgesamt erhellend sein kann.

Der Bibliolog ist zunächst ein Produkt der Praxis und wurde erst nachgängig – und zwar nach seinem Übertritt in den europäischen Kontext – mit theologischer Theoriebildung in Bezie-

hung gesetzt. Er schloss überraschend gut an bestimmte Theoriediskurse, vorrangig in der Homiletik, an, wie etwa an den Diskurs um die Mehrdeutigkeit biblischer Texte, an das Bemühen um die Orientierung an den Hörenden und ihre Wahrnehmung als Subjekte der Auslegung. Als besonders produktiv erwies sich die Entdeckung, dass die Theorie der Rezeptionsästhetik eine theoretische Deutungsmöglichkeit des Geschehens im Bibliolog bildet. Von dieser Verortung des praktischen Ansatzes in theoretischen Diskursen profitieren offensichtlich beide Seiten: Der Bibliolog konnte vor allem die homiletischen Diskurse bereichern und mit praktischem Bezug konkretisieren. Andererseits ist sein Verständnis und das Verstehen seiner Vorgänge durch die Theoriediskurse vertieft worden. Aber auch seine Praxis hat davon profitiert, weil die Theoriediskurse auf einige sensible Punkte hinwiesen, die genauer bedacht und methodisch stärker berücksichtigt sein wollten. Insofern liegt mit dem Bibliolog ein Theorie-Praxis-Zirkel vor, in der die beiden Ebenen nicht konkurrieren oder sich gegenseitig dominieren, sondern sich in gegenseitiger Wertschätzung bereichern.

## 5. Literatur: Zum Weiterlesen empfohlen

### a) *Theoretische/theologische Vertiefung*

POHL-PATALONG, UTA, Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule. Bd. 1: Grundformen, Stuttgart (2009) <sup>2</sup>2010.

POHL-PATALONG, UTA/AIGNER, MARIA ELISABETH, Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule. Bd. 2: Aufbauformen, Stuttgart 2009.

### b) *Praxisbezogene Entfaltung*

POHL-PATALONG, UTA, Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule. Bd. 1: Grundformen, Stuttgart (2009) <sup>2</sup>2010.

POHL-PATALONG, UTA/AIGNER, MARIA ELISABETH, Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule. Bd. 2: Aufbauformen, Stuttgart 2009.

c) *Praktisch-theologische Einbettung*

POHL-PATALONG, UTA, Bibliolog. Eine neue Predigtform in der homiletischen Diskussion, PTh 90, 2001, 272–284.

POHL-PATALONG, UTA, Schwarzes und weißes Feuer. Was geschieht bei der Predigt? Lernort Gemeinde 23, 2005/1, 53–56.